



## Schubert unter die Arme gegriffen

**HEILBRONN Das HSO überzeugt mit einer komplettierten h-moll- und einer restaurierten D-Dur-Sinfonie**

Von Christoph Feil

Wie wäre die Musikgeschichte wohl verlaufen, wäre Franz Schubert nicht bereits 1828 im Alter von 31 Jahren gestorben? Darüber lässt sich heute trefflich spekulieren. Zumal sich in seinen hinterlassenen sinfonischen Fragmenten und Skizzen Material findet, das weit vorausweist – auf Brahms, Bruckner und Mahler. Auf ganz unterschiedliche Weise haben andere Komponisten mit diesem Material weitergearbeitet, es teilweise überhaupt erst in eine aufführbare Form gebracht. Wie elektrisierend ein solcher vollendeter Schubert klingen kann, das ist am Sonntagabend im lange beklatschten Konzert des Heilbronner Sinfonie Orchesters (HSO) zu erleben, das sein Programm auch schon ein Mal am Nachmittag gespielt hat.

**Musikalischer Torso** Den Anfang macht – nach der Europahymne als musikalischem Friedensappell – die h-moll-Sinfonie. Jener Torso, dessen ersten beiden mittlerweile berühmten und vielgespielten Sätze mehr als 35 Jahre nach dem Tod des Komponisten in Wien erstaufgeführt wurden. Viel wurde darüber diskutiert, warum Schubert die 1822 begonnene Partitur nicht fertigstellte.

Musikforscher Benjamin-Gunnar Cohrs und Komponist Nicola Samale haben das Bruchstück vor einiger Zeit um einen nach Original-Entwürfen und -Skizzen ausgearbeiteten dritten Satz sowie einen Fina-satz ergänzt, für den sie ein Zwischenspiel aus Schuberts Bühnenmusik für das Schauspiel „Rosamunde“ verwendeten. Ob das tatsächlich der Intention des österreichischen Romantikers entspricht? Die Fachwelt ist sich uneins.

Ein Stimmungsumschwung lässt sich jedenfalls nicht leugnen. Wo sich in den ersten beiden Sätzen abrupt finstere Abgründe auftun, geht es im Scherzo und Finale triumphierender, ja beschwingter zu. Energiegeladen und mit souveränen Gesten hält Dirigent Alois Seidlmeier den Klangkörper des HSO zusammen, fordert mal von der einen Instrumentengruppe mehr Kraft, fängt eine andere wiederum ein, wenn sie zu ungestüm ansetzt. Eine ausgedehnte Grabesstimmung, nervöse Unruhe, aufschreckende Tutti-Einbrüche, aber auch süße, fließende Melodien und ein rhythmisch mitreißender Schluss: Mit diesem Werk schickt das Orchester seine Zuhörer durch ein Wechselbad der Gefühle. Zwar hat man den Kopfsatz schon schneller, schroffer, und das Ländler-Thema schärfer konturiert gehört. Dennoch überzeugt das HSO insgesamt mit der rekonstruierten Schubert-Sinfonie, die ihm Gelegenheit gibt, zu demonstrieren, wie dynamikgewandt es ist. Und wie herrlich es in einem satten, warmen Klang schwelgen kann.

**Fresko-Technik** Einen anderen Weg als Cohrs und Samale hat der italienische Komponist Luciano Berio 1988/89 für seine Arbeit an Schuberts letztem sinfonischen Versuch gewählt. Bis kurz vor seinem Tod schrieb der Wiener Workaholic an einer Sinfonie in D-Dur. Überliefert sind ein unvollständiger Kopfsatz mit zwei Anfangsentwürfen, ein unfertiges Andante und Scherzo, letzteres in zwei Fassungen.

Die Farben auffrischen, die Risse nicht kaschieren: Luciano Berio ist wie bei der Restaurierung eines Freskos vorgegangen, hat die Orchestrierung ausgearbeitet, eine Celesta dazugenommen, und an Stellen, wo Schuberts Skizzen abbrechen, polyphone Klanggewebe hinzu komponiert. Das mit „Rendering“ betitelte Ergebnis ist die zweite Programmhälfte des Konzerts. Zwischen einzelnen, feinen Tonflocken und einem Tutti-Sound im Breitwandformat hin und her wechselnd, lässt das HSO sein Publikum mitverfolgen, wie klare musikalische Formen brüchig werden, sich auflösen und wieder neu zusammensetzen. Ein faszinierendes Hörerlebnis ist das und ein akustisches Ratespiel: Wo hört Schubert auf? Wo fängt Berio an?

### Zur Person

**Franz Schubert** wird 1797 in der Nähe von Wien als Sohn eines Lehrers geboren. Früh wird sein musikalisches Talent gefördert, im Alter von 16 Jahren schreibt er seine erste Sinfonie. In der Folge entsteht ein umfangreiches Werk mit weiteren Sinfonien, Messen, Opern und Streichquartetten. Ehe sich Schubert dazu entscheidet, als Musiker und Komponist in Wien zu leben, arbeitet er als Hilfslehrer. Ab 1820 veröffentlicht Schubert, der von seinen Freunden Schwammerl genannt wird, Lieder – mit durchschlagendem Erfolg. An der Syphilis erkrankt, stirbt Schubert 1828 mit 31 Jahren.chf